

„Die Blicke tun so weh“

Stimmen jenseits der Mauer

Ein Kunst-Projekt gegen die Stigmatisierung psychisch Kranker



Sven Bußmann

Vorwort

Das ganze Projekt ist biographisch.

Manchmal könnte man meinen, die Klinik verschluckt die Leute und dann tauchen sie plötzlich wieder auf. Die Psychiatrie ist eben eine ganz eigene Welt mit eigenen Gesetzmäßigkeiten. Mir geht es darum, anderen Menschen die Psychiatrie erfahrbar zu machen. Viele reden nicht gerne von ihrer Zeit in der Klinik, weil Geisteskrankheiten immer noch mit einem Stigma behaftet sind. Etwa Charlotte aus der ersten Krankenakte: "Die Blicke der Menschen tun so weh", da sich herumgesprachen hatte, wo sie zur Behandlung war.

Dabei ist Zeit in der Klinik auch gelebte Zeit, da werden Erfahrungen gemacht, es gibt Gedanken und Gefühle, es werden Beziehungen geknüpft. Die Zeit in der Psychiatrie ist keine verlorene Zeit. Die Krisen und Bewusstseinszustände dort haben ihre Berechtigung, sind Teil des Lebens.

Diese, nicht nur durch die räumliche Trennung, sondern dazu über fast 100 Jahre zeitliche Trennung verlorenen Geschichten möchte ich erfahrbar machen und den Menschen vermitteln, die selbst auf dem Gebiet keine eigenen Erfahrungen sammeln konnten.

Meinen eigenen Beobachtungen als Patient in der Psychiatrie zufolge, haben viele Symptome psychischer Erkrankungen einen geradezu metaphorischen Charakter. Besonders bei der Psychose ist vieles, was die Patienten tun, symbolhaft. Ich versuche den Eintragungen der Krankenakte diesen symbolhaften Charakter zurückzugeben, indem ich sie in ein Gedicht übernehme, wo sie zur Metapher werden. Wenn zum Beispiel der junge Mann aus Krankenakte II in verschiedenen Nischen sein Erbrochenes verteilt, dann könnte man darin vielleicht etwas Boshafes vermuten, eine passiv-aggressive Tat oder Auflehnung gegen den Zustand der Gefangenschaft. Ich glaube sein Handeln ist symbolhaft und damit eher reinigend, weltordnend. Das würde sich mit meinen eigenen Beobachtungen decken. Von der Patientin aus der Krankenakte VI heißt es etwa, sie könne ordentlich und gekonnt stricken, ziehe aber alles gleich wieder auf. Das ist bereits eine Metapher, die ich ein wenig ausgebaut ins Gedicht übernehmen kann.

Alle Gedichtzeilen und auch Elemente der bildnerischen Darstellungen sind direkt mit Zitaten aus den Krankenakten verknüpft. Gleichzeitig unterscheiden sich die Gedichte grundlegend von meinem üblichen Stil. Ich schreibe eigentlich meistens autobiographisch. Bei den vorliegenden Texten habe ich mich wie selbstverständlich aus dem Fokus genommen, um den Protagonisten der Akten Raum zur Entfaltung zu geben. Die Texte waren mir erst etwas fremd, bis ich diesen Zusammenhang entdeckt habe.

Ich habe versucht, das Erlebte und die Erlebenden mit Respekt zu behandeln. Bei Punkten, die dem Leser eine Identifizierung schwermachen, wie zum Beispiel Körperausscheidungen jeglicher Art, habe ich oft auf eine Darstellung verzichtet. Wenn davon etwas in den Text eingeflossen ist, dann aber nicht zu sehr im Vordergrund.

Ich bedanke mich beim Künstlerhaus Lydda, seinem Leiter Jürgen Heinrich und meinen Künstlerkollegen, für ihre Rückmeldungen und das bereitgestellte Material. Besonderer Dank gilt Frau Stockhecke und Frau Peters aus dem Hauptarchiv Bethel, ohne die nichts hiervon möglich gewesen wäre.

Akte I
(Depression, fem.)

Der Morgen drückt
mich zu Boden
wie eine gewaltige Faust.
Ich kann meine Gedanken nicht
aus dem Bett heben.

Das Kreischen der Vögel,
das Hämmern der Katzenpfoten
auf der Teppichtrommel.
Die Welt dringt auf
mich ein mit
tosenden, tausendfach
zersplitterten Stimmen.

Die Bücher bleiben stumm,
die Hände bleiben taub;
die Füße drehen sich
im aller kleinsten Kreise.

Steif und eckig wankt
mein Geist durch den Tag.
In der Leere meiner Brust
wehen Asche und Staub.
Meine Bleiglieder schleifen
durch eine Welt von Schatten.

Meine Kehle schluckt
abgehackte Worthappen.
Plumpe Worte fallen
aus meinem Mund.
Ich ringe mit
sinnzersetzten Sätzen.

Lippen beben die Bitte:
Nehmt dieses Schwarz
aus meinem Kopf.



Akte II

(Schizophrenie, mask.)

Fort von hier!
Die Zimmerdecke grimassiert.
Der Ort verschlingt mich
mit schlotternden Gliedern.

Sie haben mir
den Lebensstrang durchtrennt;
Meine ungeborenen Enkel
dem eigene Wahn geopfert.

Die Scheu plötzlich verschluckt
vom kindlichen Spieltrieb;
mit albernen Gebaren
springt der Schalk im Saal herum;
ein Floh im
Ohr der anderen.

Der Drang in die Landschaft.
Das Sehnen
zwingt meine Glieder
über die kahle Mauer.

In den Ecken und
Nischen verschmiert
erbrochene Gedankenbrocken.
Spucke, Kotze, Pisse:
Ich verteile meinen Ekel
dickflüssig auf die Wand
und stolzstiefle in den
Kothosen über den Flur.

Meinen ausgemergelten Körper
wringe ich aus;
ich will mich dünne machen,
durch die Sonnenlichtstäbe schlüpfen
in einen farbenglühenden Tag

Pfeifen, Singen, Fluchen:
Die Bettfluchtversuche
drehen die Nacht auf den Kopf.
Auch im Dunkel treibt das Leben.
Im Dauerbad die Strafschichten
aus Leinenzerpflückt.
Wer muss bezahlen?
Das Vatergeld bietet Reue dar.



Akte III

(Schizophrenie, mask.)

Mann, Frau, Kind, Gott;
Licht Strom, Wasser, Gas
Vater schlecht, Sohn schlecht, Mutter
gut:
Meine Zähne zermahlen den Sinn der
Worte.
Ich steige die silbengestrickte Leiter
empor in den Äther.

Gas strömt aus dem Deckenlicht
Der Geruch sickert mir in den Kopf.
Strom schießt in meine Glieder.
Das Wasser summt elektrisiert.
Die todglühende Energie
der Bombe zittert im Meer.

Körper schwach, Geist schwach:
Der Krieg hat mich ausgesaugt.
Haltet meine Hand und
führt mich über das
Kraterfeld der Realität.
Die Straßennamen sind verdreht.
Die Schilder deuten in die Irre.

Schwester und Mutter rufen,
der Vater bleibt stumm.
Der Vater hat uns verflucht,
weil ich das Silbergeld verriet.
Meine Sünden spreizen mein Gesicht.
Mir bricht der Schädel auf.

Ich backe das lebendige Brot.
Aber meine Hände sind Asche.
Meine Augen sind Sand.
Das Mal auf meiner Stirn
starrt mich an.
Das Tier fletscht die Zähne.
Das Bellen des Windes
will mich beißen.
Der Regen schreit
meinen Namen.
Die Toten greifen
nach meiner Kehle
und würgen einen Schrei hervor.
Fünf Minuten lang halt
mein Entsetzen von den Wänden wider.

Die Vergeblichkeit murmelt
den Flur auf und ab.
Steif ecken meine Bewegungen
an die Ränder des Wahrnehmbaren.
Die Furchen meine Gedanken
sind ganz zerfahren.

Mit verdrehten Gesten
zupfe ich scheu die
Saiten der Wirklichkeit.
In Zeitlupe kriecht
die Angst im Saal umher.
Die Tage wehen
zerstückelt im Staub.



Akte IV

(manisch-depressives Irresein, fem.)

Meine Stimme
vervielfältigt sich.
Der Gesang hüllt mich
in goldenes Licht.
Im Chor bin ich
ein Tropfen im Meer.

Der Ehrentag will mich
der Verborgenheit entkleiden
und in die
Aufmerksamkeit zerren.
Meine grob ins Dunkel
huschende Flucht
brennt sündhaft auf meiner Stirn.
Der Pastor siecht
an meinem Versäumnis dahin.

Die Worte verfangen
sich im Mund.
Von der Öde meiner Lippen
rieselt stimmlos Sand.
In der Wüste meiner Gedanken
heule ich die Einsamkeit an.

Ziellos auf den Straßen
umarme ich den Asphalt
Lasst mich liegen.
Seht an mir vorbei
Ich bin Asche auf Asche
und Staub auf Staub.

Meine Stirn
wie ein Schwamm
saugt sich satt
an den Vergehen der Menschen.

Die Freitotenmaske
starrt mich an.
Langsam zittert sie
meinem Gesicht entgegen.
Ich muss meine Sünden
in der Leere des Nichts
ersticken.

In sich zusammengesunken
weint und wimmert
mein zitternder Verstand,
schimpft und tobt
die Wände hoch.

Beim Anblick des Oberarztes
quillt mir die Abscheu
aus dem Gesicht.
Eine Schwester ist ein Teufel,
die andere des Teufels Brut.
Aber die jungen Ärzte!
die ich kratzfüßig kichernd
umrunde.

Das Alter hat mich
jung gemacht.
Ein fremdes Kind
tänzelt meine Schritte.
Es schlüpft mir in den Schädel
und zieht Grimassen.

Fleißige Schritte bestücken
die Küche.
In ernsthafter Würde und
mit bedeutungshoher Wichtigkeit
besorgen meine Hände die Arbeit.

Kinderlose Fürsorge
pflegt lebensspendend
krafttreibende Blumen.
Mein Leib soll
ein Garten sein.
Die tränengewässerte Krume.
Das Salz auf meinen Lippen
ist das Salz der Erde.



Akte V

(Depression, mask.)

Mit unbekümmerter Stimme
rollen wortreich
die Kümmernisse
von meiner Zunge.

Ich treibe über den Worten;
ich hänge daneben
im blinden Winkel;
ich niste im Kragen
des Garderobenkittels;
ich habe das selbst abgelegt,
die alte Haut an den Nagel gehängt.

Mit abgetrennten Armen
taste ich nach dem
Lichtschalter der Wirklichkeit.
Ich bin vom Kirchturm gesprungen
und stürze vom Balkon;
zerschmettert auf dem Pflaster
dahingestreckt:
Das möchte ich nicht.
Meine Erinnerung weht
durch meinen zerbrochenen Schädel
in die Nacht hinaus.

Der Glaube ist plötzlich
in mich gefahren,
wie die Dämonen in die Schweineherde.
Dem Radio sind Gehörgänge gewachsen
es spuckt toxische Strahlen;
dem Nachbarn sind Kiemen gewachsen;
ich höre ihn im Abfluss atmen.

Meine frühere Tatkraft hat
sich in Zweifel zersetzt;
der Sinn spricht durch die Brille
mit schärferer Kontur.

Auf vier Tönen rollt das Lied
durch elf kahle Schädel.
Die großen vier haben gemordet,
die Unschuld mit
elf Gedankenstichen niedergestreckt.
Meine Krankheit speist sich
aus Leitungen und Drähten.

Der Strauch, der ist nur Gestrüpp;
der Baum hat Kraft
aus der Erde geholt,
der ist was geworden.
Ich bin Gestrüpp.



Akte VI

(Schizophrenie, fem.)

Die Blicke der anderen
hetzen mich die Straße entlang;
ihre Gedanken
betasten meine Haut;
Mein Körper ist bedeckt
mit hundert unsichtbaren Händen.

Mein Ich löst sich auf
in der Flut der Stimmen;
der Händedruck der Wirklichkeit
zerdrückt mich;
der Lärm bellt mich an;
der Flug des Schmetterlings
hebt drohend die Faust.

Meine Reden sind ungenießbar
mit Bittersalz gesättigt;
Flüche gewittern
von meinen Lippen;
die Tür zur Welt
schlägt hinter mir mit
dröhnender Ablehnung zu.

Wie eine Taube im Sturzflug
pflückt die Frau Oberin
schützend die verbotene Frucht.

Ich knüpfe mit spitzer Nadel
Sinn in die Begebenheiten
und ziehe alles wieder auf.

Fremde Besucher nagen an den Möbeln;
die Schnäbel der Nachbarn
picken diebisch nach meinem Besitz;
meine Ehe ist erloschen;
mein Mann kennt mich nicht mehr;
das Nervenhaus
birgt meine Leiche.



Akte VII

(Schizophrenie, mask.)

Ich drehe an der
rotierenden Zeit.
Meine Stimme schlägt
zwischen die Worte der Herren.
Meine Faust sucht den Bruder.
Ich winke mit
dem zwinkernden Licht.
Ich trompete frech in die Musik.

Meine Fäuste trommeln
auf dem Boden;
meine Sprünge singen Übermut;
ich steige in die Luft empor;
ich schlüpfte zwischen
den klatschenden Händen hindurch
und bin fort.
Am Abend kehre ich heim.

Aus dem Fenster der Mantel,
das Paket mit Geschenken,
das Telefon mit
der Schwester in der Leitung
hinausgeworfen.

Die Sekunden schlagen
mit einem Hammer
gegen meinen Schädel;
das Leben pflanzt Fußtritte
in mein Gesicht.

Das Essen befiehlt: Aufhören!
Der Tee tönt: Schiff!
Die Milch flucht: Kacke!
Mein Magen schließt sich
und kein Wille kann ihn aufbrechen.

Mein schiefes Verlangen verschlingt
Grass, Laub und Kot.
Meine rasende Ungeduld kaut
auf Holz und Rinde.
Willenlos umkreisen meine
rastlosen Beine das
Zentrum meiner Verwirrung.

Auf allen vier Pfoten
führt man mich als Hund
an der Leine über den Korridor.
Das Messer zerteilt das Fleisch
unter schrecklichen Wolken,
ein Aufschrei des teuren Blutes.

Ich bin nicht gesund.
Kniefällig betet meine Angst
dem Bruder die Fürbitte
meines zerrütteten Geistes vor.

.



Akte VIII

(Schizophrenie, fem.)

Die Kränkungen saugen,
zwischen mir und den Nachbarn
hin- und hergeworfen,
den Sauerstoff aus dem Raum.
Von der drohenden Klage gebeugt
nehme ich das Gesagte
zurück in den Mund
und schlucke den fauligen Geschmack.

Sie haben mich ergriffen
und mit Riemen festgeschnürt.
Irgendwo tönte
ein furchtbarer Schrei.
Als sie mich knebelten,
merkte ich, dass mein
Mund offenstand.
Die Kittel flattern
im Atem meiner Angst.

Die Stimmen regnen
von oben herab;
geringschätzend, lüstern;
Silbe auf Silbe,
Tropfen auf Tropfen
foltern meine Stirn.

Das Überfallkommando stürmt
zur Nacht des Nächsten Tür.
Die Nachbarn schütten
Gift vom Himmel.
Es roch so gediegen,
da musste ich aushusten.

Ich zerbreche die Bretter der Bettstelle,
denn sie gönnen mir keinen Schlaf;
ich beschmutze die Waschschale,
denn sie kann mich nicht
vom Angstschweiß reinigen.
Immer wieder trifft
die Faust den Kopf.
Für einen Moment zerstäubt
der Schmerz das Wüten
in meinem Schädel.

Im Essen die Löwen
zum Sprung bereit.
Im Essen die Hunde,
die voll Sehnsucht den
vollkommenen Mond anheulen.
Im Essen die Pferde,
im scharfen Ritt gen Freiheit.
Der Apfel höhnt und grinst;
sein Auge glotzt mir
fischfeucht nach;
auf dem Pudding schwimmen
fettblinzelnd hundert Äuglein.

Des Nachts tritt ein Mann
an mein Bett und
hält mich fest.
Mein Schrei gefriert
mir im Hals.

Ich muss nicht essen:
Da sind elektrische Ströme
in meinem Mund.
Die Stimmen sind mein Geheimnis.
Meine Asche legt sich
auf das Nervenhaus.



Akte IX

(manisch-depressives Irresein, mask.)

Die Schwermut sickert
dem Großvater in die Knochen.
Er zimmert seinen
eigenen Sarg;
er führt die Hand
gegen den eigenen, pochenden Puls.

Trage ich das Kainsmal auf der Stirn?
Ich habe ihn nicht erschossen.
Den Abzug zog mein Bruder selbst.
Aber haben meine
streitbrennenden Worte
das Pulver dazugegeben?

Das Schachbrett ordnet meine
Gedanken.
Die Bauern rücken langsam,
Idee für Idee, vor.
Der Springer wechselt
von Dunkel auf Hell.
Die Dame bietet
dem schwarzen König Schach.
Ein heiterer Einfall
blüht auf meinen Lippen.

Die Mahlsteine der Gerichte
zerreiben meine Sünde.
Die Prozesse sind angestrengt.
Jeden Moment führen sie mich
zu meiner Hinrichtung.
Die Speisen riechen nach Gift.

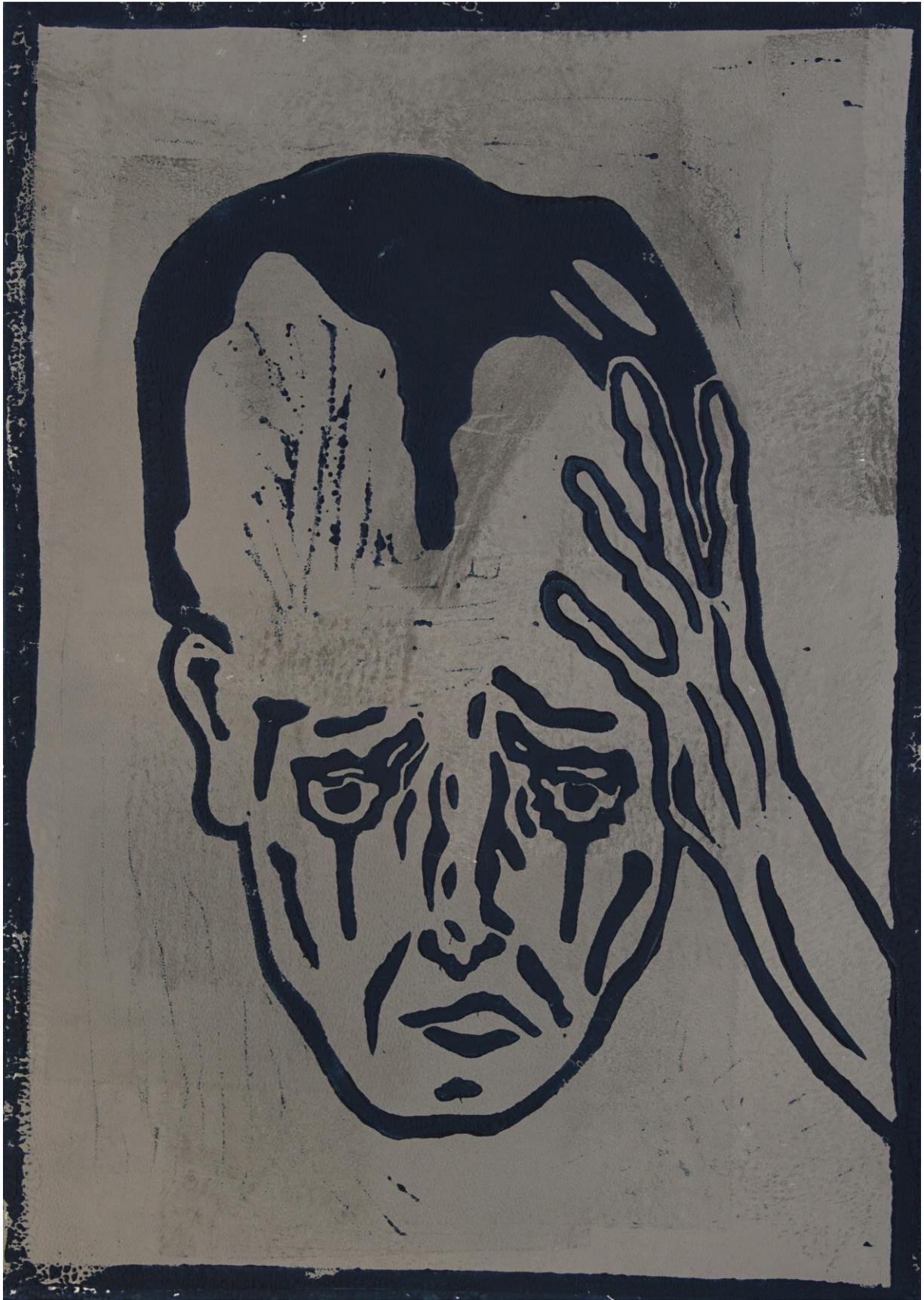
Die Stunden der Straftat
verrinnen zäh.
Die Hoffnung auf Freiheit staubt
in der Dachkammer meines Geistes.
Wenn ich auf dem Spaziergang
den unendlichen Himmel einatme,
erdrücken mich die verschlossenen
Türen
danach nur umso mehr.

Die Ratlosigkeit webt
ein Labyrinth
sich verknotender Ideen.
Alle Ideen führen ins Nichts.

Das tiefe Wasser meiner Traurigkeit
steigt mir in die Augen.
Die Tränen schwimmen
die Trostlosigkeit nicht fort.
Ich versinke im Sessel
mit tauben Händen
und gebrochenem Tatendrang.

Rastlos nagen meine Fingernägel
eine Wunde in den Kopf.
Vielleicht entzündet sich mein Gehirn
und ich erlösche im ersehnten Dunkel.

Der Strick wiegt schwer
in meinen angstschwierigen Händen.
Ich schlüpfte durch die Schlinge
aus dem Leben.



Akte X

(Schizophrenie, mask.)

Vor der Schlacht von Verdun
haben sich meine Nervenstränge
unentwirrbar verknotet.
Die alte Wund reißt auf.
Was an mir gefressen hat,
das muss nun vernarben.

In meiner Nervenkammer
selbstisoliert, verschlossen,
fort von all den
unverschämten Ohrfeigengesichtern.
Wie ein Uhrwerk dreht sich
der Schlüssel zu den Mahlzeiten.
Vor der Tür lauern weiße Kittel,
die mich ins Freie zerrren.
In einer Faustwolke
ausgeteilter Schläge
versuche ich zu entkommen.
Im Dauerbad kocht die Empörung.
Die Wut zerrt an dem Leinen.
Mich hier einzusperren!

Das Bild hängt schief.
Das Zimmer kippt zur Seite.
Auf dem Weg von der Küche zum Bett
isst der Pfleger meinen Aufschnitt.
Die Wäscherei verschluckt meine Kleidung.
Sie treiben grobe Scherze mit mir.
Man kann nicht aufpassen,
wenn man dauernd ermordet wird.

Die dunkle Brille
verleiht mir Hellsichtigkeit.
Sie lässt die Dämmerung
am Abend glühen.

Im Laufe der Großstadt
die johlenden Gesichter,
die spottenden Grimassen.
Im Blick der Wirtin lese ich:
Idiot!
Ihr ganzes Wesen
spuckt mir ins Gesicht.
Die Schimpfworte kommen nicht
von ihren Lippen.
Aber sie rascheln in ihrem Gang.
Da stößt mir heiß
das Blut in die Faust.

Wie weit darf man da gehen,
um sich zu wehren?

Auf der Straße trällern
die Proleten meinen Namen.
Die Spottdrossel verhöhnt
meine Komposition.
Mein Nachbar überwacht,
was ich fühle und denke.
Der stechende Blick des Bruders
schält meine Psyche.
Er analysiert meine
dreifach gebrochene Haltung.
Der Doktor beobachtet mich
aus der Ferne mit dem Logoskop.

Sie nehmen mein Foto
für die Verbrecherkartei.
Sie wollen den jüngsten Trieb
des Stammbaums veröden.
Sie sagen mir, ich sei krank,
damit ich wirklich krank werde.
Sie wollen meinen Lebenslauf
mit dem Stempel „geisteskrank“ entwerten.

Ein heftiger Ruck mit den Armen
zerteilt meinen Satz.
Meine Bedenken räuspern sich.
Mein Zweifel zieht die Brauen hoch.
Meine Unsicherheit hüstelt.
Steif und eckig rollen
die Worte von meiner Zunge.
Mit augenzwinkerndem Lidschlag
flattern meine Gedanken davon.

Wenn ich still in der Kammer komponiere,
gleiten mir die Noten durch die Finger.
Die Melodie will sich nicht
auffädeln lassen.
Die Takte verrutschen und
der Rhythmus klemmt
zwischen meinem Unvermögen
und meiner Rastlosigkeit.
Das Klavier im Gemeinschaftsraum
setzt Staub an.
Keinen Ton sollen sie von mir hören.



Akte XI

(Schizophrenie, mask.)

Das Lachen bricht aus mir heraus.
Wie ein Geysir sprudeln
die kochend heißen Töne
aus meinem Mund.
Manchmal schütteln mich glucksend
die Metamorphosen der Dinge.

Jenseits der Mauer
blüht eine neue Wirklichkeit.
Meine Hand berührt den Beton,
doch mein Geist geht hindurch.
Was ihr Tisch nennt,
ist doch vielleicht etwas ganz anderes.
Die Heizung, Stuhl und Schrank;
die Möbel wirbeln durcheinander.

Die Untätigkeit rieselt
durch meine tauben Hände
wie Sand durchs Stundenglas.
Ich brauche Beschäftigung.
Wer hat mich hier angestellt?
Die Visite übernehme ich gern.
Im Arbeitsraum falte ich
fleißig Briefumschläge.

Mein leeres Lächeln
starrt verloren vor sich hin.
Meine Erregung zwinkert scheu.
Meine Verwirrung murmelt
flachgewaschene Wortkiesel.
Ich sauge das Gesprochene
sofort zurück in den Mund.

Im Nervenhaus keimt der Wahnsinn
auf Klinken und Tischen.
Das Metall beißt kalt
meine Hand.
Die Krankheit sickert
durch meine bloße Haut
in meinen Kopf.

Auf der Schulter jeder Bewegung
kauert die Sünde.
Darf ich mich setzen?
Darf ich den Arm
auf die Lehne legen?
Jede Entscheidung kann
in schwarzem Verhängnis münden.
Sie nennen das meinen Koffer?
Gefüllt mit Gift?
Im Tagesraum legt das
scharrende Unglück Eier-Handgranaten.

Die Sarepta-Schwester in schwarz-weiß
geht auf allen Vieren.
Ihr wachsen Hörner
aus dem Schädel.
Sie kreuzt meinen Weg
erneut als Kuh.

Bonjour, wenn man so sagen darf.
Der Kaffee ist braun wie Urin.
Ich esse das Weiße mit
und steche die Gabel in den Teller.
Am Essen muss ich sparen
für das Ehrengericht.

Das Blut meines Vaters
fließt nicht in meinen Adern.
Ich habe Pferdeblut.
Mein Vater hockt nebelumwittert
auf dem Kutschbock.
Erzähl uns, Stiefmutter,
wie ihr es miteinander treibt.
Wie die Tiere
mit schwitzendem Blick
und wedelnder Zunge.



Akte XII

(Schizophrenie, mask.)

Die Juden in der Charité
wollen mein Blut zersetzen.
Sie verformen meinen Organismus.
Sie machen meinen Körper
lebensunfähig.
Bin ich kein Mensch,
dass sie Experimente mit mir treiben?
Ich bekomme Mittel:
Die verscheuchen
die sanfte Hand des Schlafes
von meiner Stirn.
Die sollen mich zermürben.
Meine Autobiographie:
Die Wissenschaft zerstört ein
Menschenleben.

Ich nenne das Essen minderwertig.
Es erzeugt eine Leere
im ganzen Körper.
Mir verlangt es nach Fleisch!
Ich stopfe es roh in mich hinein.
Zu Tisch verweigern sich Messer und Gabel.
Meine Nerven zünden nicht.
Der Arm bleibt selbstvergessen
verwachsen mit dem Tisch.
Der Bruder muss
die Hand mit dem Löffel führen.
Der Trägheitsmoment meiner Motorik
vollendet die Bewegung.

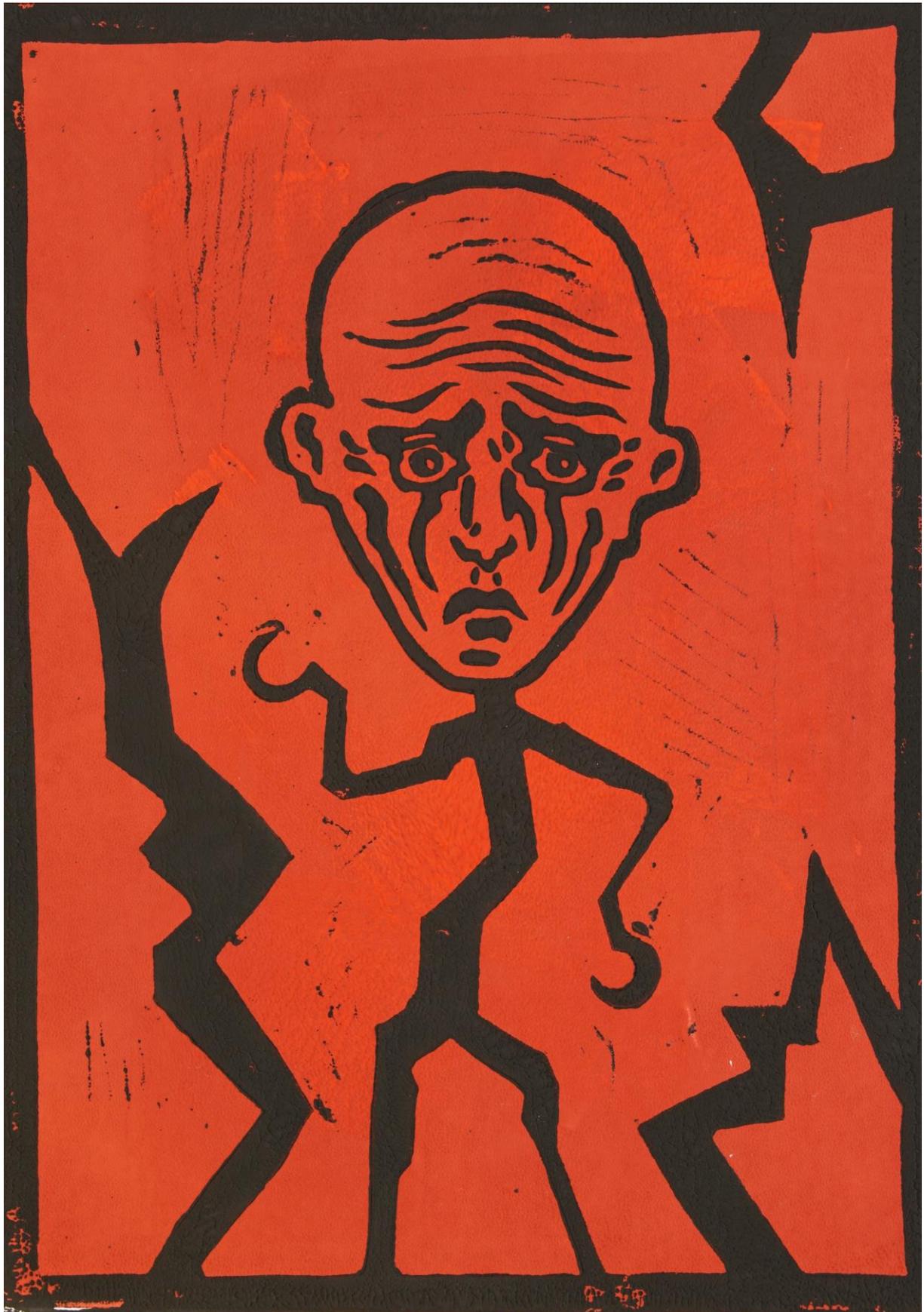
Ich nenne dir das Datum.
Ich buchstabiere Bethel sogar.
Aber meine Arme und Beine
wachsen wie Äste im Wind
mit verdrehten Gesten.
Meine Finger knospen
verwirrt in alle Richtungen.
Ich stehe stundenlang
in gespreizter, schiefer Haltung
im Garten.
In verschachtelter Pose
mit verwinkelten Gliedern
blühen knorrig verknotete Gebärden.
Ich nehme zum Fettdruck der Realität
eine kursive Stellung ein.

Der Bruder will mich ankleiden:
Ich spreize die Ellbogen.
Die Brüder wollen mich baden.
Ich sträube mich mit jedem Muskel.
Doch wenn ich die Wanne verlassen soll,
stemme ich mich allem Bemühen entgegen.
Der Bruder führt mich nach links.
Ich dränge nach rechts.

Ich sitze nackt auf dem Tisch
wie auf einem Hügel
und überblicke das
Trümmerfeld meiner Existenz.
Ich bette meinen Schlaf
auf die Türschwelle.
Dort vermuten sie mich nicht.
Ich schlafe auf dem Boden,
denn tiefer fallen will ich nicht.
Ich kauere steif unter der Bettdecke
bis die Nacht durch das
Fenster ins Zimmer wandert.

Die Worte formen sich
in meinem Kopf.
Ich fädele sie
auf einen Satz auf.
Doch die Töne
verdunsten in meinem Mund.
Meine Stimme gefriert zu Glas.
Erst wenn die Tür sich schließt
schlüpfen mir einige
grobe Wortbrocken von den Lippen.

Der Lärm strömt mir
durch die Adern.
Ein Rückenmark kochendes Lachen
bricht aus mir heraus.
Mein betäubendes Brüllen
zerfetzt die Stille der Nacht.
Meine Schreie rasen und toben
über den Korridor.
Ich spucke gegen die Wand.
Ich spucke neben das Bett.
Ich spucke meinem Vordermann
in den Nacken.



Bonus Tracks

Bei den Bonus Tracks handelt es sich um drei Gedichte, die nicht im Rahmen des Projektes entstanden sind, die aber einen thematischen Bezug haben.

Die ersten beiden Gedichte sind während einer Zusammenarbeit des Hauptarchiv Bethel mit dem Künstlerhaus Lydda 2018 in Bethel entstanden. Das Thema war „Zwangssterilisation“. Während das erste Gedicht mit Bildern aus einer Krankenakte arbeitet und spielt, ist es doch autobiographisch. Das zweite Gedicht fußt besonders auf Erzählungen der in Bethel zwangssterilisierten Dorothea Buck, einer Hamburger Künstlerin.

Das dritte Gedicht verarbeitet Beobachtungen während meiner eigenen Aufenthalte in Gilead IV. Die Namen sind selbstverständlich geändert. Das Gedicht stammt aus diesem Jahr.

Ideenflucht

Wenn mir mal wieder
der Schädel aus dem Kopf
fällt
und mein Geist
ins Leere greift,
lese ich mein
zerbrochenes Gesicht
vom Asphalt.

Während die Straße
achselzuckend
unter mir davonzieht
wie ein flackerndes Licht,
strecke ich mich hin und
taste nach den alten Narben:
dem Kinn, dem Mund,
dem in sich
zusammengefallenen Blick.
Von der Decke hängt
die ganze Welt
kopfüberstürzt dahingeschmettert.

Spastisch besprenkeln
meine hilflosen Worte
die Wand.
Zur Nacht mahlen meine
Gedanken schwarzes Glas,
das mir aus
schwärenden Wunden wuchert.

Auf einem Fluss flüssigen Silbers
reicht mir der Fährmann
zum Abschied die Hand
und
nimmt mich fort.

Schweigen

Das Schweigen
weiß viele Worte:

In Zuckerpillen verpuppte Worte,
die ihre Bedeutung spät,
mit schwarzem Flügelschlag
entfalten;

Worte, flüchtig wie Äther,
lassen betäubte Köpfe
zurück.

Das Schweigen
quillt
aus den Mündern,
es sickert in die Stille,
es füllt den schwer-
atmenden Raum,
bis jede Stimme
erstickt.

Das Schweigen schiebt
Klinik-Insassen
durch farbtonlose Korridore
vor taube Kittel, taube Roben;

Es nistet in
aktenraschelnden Gesichtern,
es gähnt aus
leeren Blicken.

Aber das Schweigen
führt ein scharfes Skalpell;
es schneidet
den Menschen vom Fleisch
und richtet das Fleisch
der als Arzt verummten
Anmaßung
auf dem OP-Tisch.

Station 3

Kirsten sät Feennahrung
in die grünen Nischen
des Gittergartens.
Sie flechtet bunte Bänder
unschuldiger Spielerei
in mein duldsames Haar.
Am nächsten Tag
streut sie uns Salz auf den Kopf
um uns zu entlausen.
Sie irrt voll Angst
durch dunkle Korridore
der Vergangenheit.

Oleg spricht
die Sprache der Vögel.
Seine Worte weben ein
symbolblühendes Mosaik.
Seine Litanei malt ein
Schlachtengemälde menschlicher
Emotion.
Seine Metaphern pflücken
Phrasen aus Film und Musik.
Seine Augen leuchten hell,
wenn die Bilderflut durch
seinen Mund strömt.

„Ich bin Gott.
Musst an mich glauben!“
und der würdige Ernst
duldet keine Zweifel.
Ein zufriedenes Schmunzeln
durchzuckt den wallenden, weißen Bart.
Er erhebt sich und
wächst in die Höhe
wie ein ferner Gletscher.
Gott hat eine Kammer
im Nervenhaus.
In einen braunen Ledersessel
versunken drehen sich
seine Gedanken mit den
Schallplatten alter Melodien.

Der Rassismus glüht in Bettinas Blick.
Ihre Augen sind schwarz
von Wut und Hass.
Sie bellt Beleidigungen;
sie geifert transphobisch
mit ekelverzerrtem Gesicht.
Bettina ist groß und schwer.
Sie drückt die Scheuen,
die Schwachen an die Wand.
Vor Stärke kauert sie.
Ich bin ihr Mann in Schwarz.
Darum schüttet sie Scherben
in mein Putzwasser.

Nervenzitternd erscheint die
nahtodsclotternde Gestalt
in der Küche.
Seine Hände suchen
ineinander Halt.
Sein fragender Blick tastet tellergroß
nach der Wirklichkeit.
Quecksilber quellen von
seinen Lippen.
Dann strömen ihm die Worte
wie Wasser aus dem Mund:
Die Pistole, der Abzug
die Verzweiflung zuckt im Finger.
 Ich teile das Brot.
Es duftet nach
Getreide im Sommerwind.
Das Brot zwischen seinen
mahlenden Zähnen
ruft Leben, ruft Selbsterhalt.
Die Muskeln lösen
ihre Fluchtspannung.
Er tritt aus dem Grauton
ins Licht.
Seine Augen leuchten:
Ich bin hier!

Hanna zerreißt die Station in der Luft.
Gegen ihren Willen
im Tigergang über den Korridor.
Verbissen wirft sie Hausrat
ins Räderwerk der Therapie.
In Tarnhosen trmt sie.
Zwischen zwei Blicken des Pflegers
schlüpft sie hindurch
und ist fort.

Tanja muss in der Sonne stehen.
Die Stimmen habe es verlangt.
Im Innenhof wirft sich die Hitze
von Glaswand zu Glaswand.
Im Brennpunkt verharrt Tanja ergeben.
Die Stimmen haben es befohlen.
Also duldet sie still und wartet
bis sie wieder freigegeben wird.